

Aus der Geschichte der Stadt des heiligen Adalbert.

Eine der ältesten Städte im Posener Gebiet, wenn nicht ihre älteste Niederlassung, ist die Stadt G n e s e n. Als ihre früheste Siedlungsstätte gilt der Hügel, auf welchem der Dom steht. Der Volksmund nennt ihn Lechhügel. Der Sage nach soll Lech um 550 in die Gegend des heutigen Gnesen gekommen sein und sich auf dem nach ihm benannten Hügel niedergelassen haben. Durch seine Ankunft, so heißt es, habe er eine Schar weißer Adler aus der Niederung aufgescheucht, und das soll die Veranlassung gewesen sein, daß ein weißer Adler in das Wappen des polnischen Staates und der Stadt Gnesen gekommen sei. Geschichtlich tritt Gnesen erst im 10. Jahrhundert unter dem vierten Herzog aus p i a s t i s c h e m Stamm, Mieczysław I. (962 bis 992) hervor. Er hatte Dąbrówka, die Tochter des bereits zum Christentum bekehrten Böhmenherzogs, Bolesław I. zur Gemahlin und führte 966 das Christentum in Polen ein. Er wird auch als der Gründer des Gnesener Doms bezeichnet. Die Tatsache, daß der Domhügel wirklich der Platz der ersten Ansiedlung in Gnesen gewesen ist, wird besonders dadurch erhärtet, daß dort ein heidnischer Tempel gestanden haben soll. Zu dieser Annahme gibt nicht nur die ausgezeichnete Höhenlage, die den Platz wie geschaffen zu einer Kultstätte erscheinen läßt, ein Recht, weit mehr veranlaßt dazu der Umstand, daß dort die älteste Kirche die in veränderter Form noch jetzt bestehende Georgskapelle sich erhob. Neben ihr liegt der Dom. Es ist anzunehmen, daß auf diesem bevorzugten Platze auch der Palast des Herzogs gestanden hat. Dieses Gebäude, welches ebenfalls in den ältesten Zeiten ganz oder größtenteils aus Holz errichtet gewesen sein muß, fiel 1018 zugleich mit dem Dome einem Brande zum Opfer, was darauf schließen läßt, daß es dem Dome nahe, also auf dem Lechhügel gelegen hat.



Blick auf den Gnesener Dom.

Der Nachfolger von Mieczysław I., Bolesław I. Chrobry (992 bis 1025) rief den h e i l i g e n A d a l b e r t ins Land, der als Bischof in Gnesen lebte. Bei einem Versuch, die heidnischen Preußen zu bekehren, wurde er im Frühjahr 997 beim Dorfe Tenkitten in Samland — eine Gräfin Wielopolska hat 1831 dem Heiligen zum Gedächtnis an der Stelle, wo er den Märtyrertod fand, ein hohes eisernes Kreuz errichtet — von einem heidnischen Priester erschlagen. Seinen Leichnam löste Bolesław Chrobry ein und setzte ihn in der Metropolitankirche in Gnesen bei. Für die Geschichte Gnesens hochwichtig ist das Jahr 1000. Der deutsche Kaiser Otto III. hing mit schwärmerischer Liebe an seinem erschlagenen Freunde Adalbert. Auf seinem ersten Römerzuge (996) war er ihm das erste Mal nähergetreten. Nach dem Hinscheiden des Freundes erfaßte den Kaiser die Sehnsucht, sein Grab aufzusuchen und hier zu beten. Von Regensburg brach er auf

und wurde Mitte März 1000 von Boleslaw in Gnesen feierlich empfangen. Einer anderen Chronik zufolge soll der Kaiser als er sich Gnesen nahte, vom Pferd gestiegen und barfuß als Pilger in die Stadt eingezogen sein. Drei Tage hielt sich der Kaiser in Gnesen auf, ihm zu Ehren fanden eine Reihe prächtiger Festlichkeiten statt. Seine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Adalbert war auch die Veranlassung, daß Gnesen zum Erzbistum erhoben wurde. Die Rückreise Otto's erfolgte unter Begleitung eines von Boleslaw gestellten Aufgebots von 300 geharnischten Rittern. — Gnesen war damals schon eine stark bevölkerte Stadt. Denn wenn, wie berichtet wird, Boleslaw I. aus Gnesen allein 6500 waffenfähige Männer ins Feld führen konnte, so besagt diese Ziffer doch allerhand. Im Mittelalter war dann Gnesen eine Zeit lang Residenz und bis 1320 Krönungsort der polnischen Könige. Das Wahrzeichen der Stadt ist der zweiturmige stattliche Dom, in dem sich die Reliquien des Heiligen Adalbert befinden. Erinnerlich dürfte noch sein, daß im Sommer 1924 ein Einbruch in das Gotteshaus ausgeführt wurde, wobei Kostbarkeiten von unermeßlichem Wert gestohlen wurden. Dieser Millionendiebstahl ist bis heute nicht aufgeklärt worden.

150-Jahrgedenkfeier in Stanislau.

Vor einiger Zeit begingen die Stanislauer Deutschen die 150-Jahrgedenkfeier der Einwanderung ihrer Ahnen nach Galizien. Hierüber wird uns von einem Teilnehmer folgendes geschrieben:

Von mancher Seite wurde mit Recht die Frage gestellt: haben die Deutschen in Stanislau denn eine Berechtigung, eine 150-Jahrgedenkfeier zu begehen, sind denn vor 150 Jahren



Deutsche hier gewesen? Als Galizien von Österreich übernommen wurde, kamen seine Beamten überallhin, auch nach Stanislau. Es waren Deutschösterreicher und Katholiken zugleich. Dieses Deutschtum jedoch verwandelte sich im Laufe der Jahrzehnte in ein „unterirdisches". Die Grabsteine des städtischen Ortsfriedhofes legen davon ein deutliches und trauriges Zeugnis ab. In jenen ersten Tagen kamen auch deutsche Einwanderer aus dem Deutschen Reich, sie waren vorwiegend evangelisch und waren gewerbetreibende „Kolonisten". Schon vor 1795 waren solche da. Dies geht aus einer Deklaration für einen Pfarrer Kern, der damals — aus Ugartsthal kommend, sich in Stanislau vorübergehend aufhielt, hervor. Folgende neun deutsche Namen von Evangelischen kommen darin vor: Strauß, Kirsche, Friedrich Leopold, Gottl. Leopold, Müller, Litznerschloß, Schmidt, Detig und Obermeides. Es waren neun Familien mit ca. 30 Seelen. Herr Dr. L. Schneider veröffentlichte in Folge 6/32 des „Ostdeutschen Volksblattes" ein „Seelenverzeichnis" aus dem Jahre 1813, worin auch Stanislau genannt wird. Es sind dies nur mehr fünf Familien mit 14 Seelen. Darunter ist eine Philippine Meisenheim aus Zweibrücken in der Pfalz, die anderen stammten aus Altenburg (Otpr.), Weimar, Kirchdrauf (Ungarn) und Folzen (Litauen). Doch auch von diesen evangelischen Deutschen, die hier 1795 und 1813 genannt werden, läßt es sich mit großer Sicherheit feststellen, daß sie nicht lange hier „währten". Als Handwerker, Beamte und Militärs wanderten sie z. T. bald weiter. Erst mit Beginn des vorigen Jahrhunderts begann eine weitere Besiedlung unserer Stadt mit Deutschen, sie kamen nun aus den umliegenden deutschen Kolonien (josef. Ursprungs) unseres Landes. Es war dies bereits der Überschuß der deutschen Dörfer, der hier — wie auch anderwärts — Lebensmöglichkeiten suchte. Diese Zuwanderung währte bis in die Gegenwart. Und diese letzte „dritte Welle" blieb, blieb bis heute. Hiermit geht nun unser hiesiges Deutschtum direkt auf die josefinische Besiedlung zurück; die Berechtigung eine solche Gedenkfeier zu begehen, war hiermit voll gegeben.

Diese 150-Jahrgedenkfeier wurde mit der Einweihungsfeier des Deutschen Hauses zusammengelegt. Die ganze Stanislauer Gemeinde nahm daran starken Anteil. Auch zahlreiche Vertreter der Behörden waren erschienen. Herr Superintendent Zöckler hielt die Einweihungsrede. Er stellte die kulturellen Ziele des Deutschen Hauses in den weiten Rahmen des deutschen Kulturgeschehens. Er sprach von dem rechten Wesen wahrer Kultur, daß dieselbe, wo sie vorhanden, aufs engste mit religiösen Kräften verknüpft sei. Er sprach vom faustischen Ringen des deutschen Geistes und der deutschen Seele nach rechtem Lebensinhalt; es gilt mehr Ewigkeitswerte in die Zeitlichkeit hineinzutragen! Es sprach danach der Direktor unseres evangelischen Gymnasiums, Herr Rożek, in polnischer und deutscher Sprache über den Kulturwillen des hiesigen Deutschtums, dessen kirchliche und völkische Betätigung als wertvolle Abwehrleistung gegen die unterminierende Arbeit des Bolschewismus gewertet werden müsse. Am Abend dieses ersten Festtages

wurde das Oratorium von J. Haydn: „Die Jahreszeiten" gegeben. Herr W. Schramm, ein Sohn unserer Gemeinde, der augenblicklich in Lemberg Musik studiert, dirigierte. Seiner Anregung und treuen und selbstlosen Arbeit war es zu verdanken, daß dieses prächtige Musikwerk (wenn auch gekürzt) zustandekam. Es ist erstmalig in der Geschichte unseres Volkssplitters gewesen, daß solch' ein Kunstwerk in unseren Reihen mit Erfolg gegeben wurde.



Am Nachmittag des darauffolgenden Sonntag sollte im Freien ein Gartenfest abgehalten werden, wurde aber des unsicheren Wetters wegen in den großen Saal des Deutschen Hauses verlegt, was für alle Darbietungen auch von großem Vorteil war. Für diesen zweiten Tag war der Saal mit großen und kleinen Wappen geschmückt worden, und zwar mit denjenigen einzelner Länder, aus denen unsere Ahnen kamen: Pfalz, Württemberg, Hessen und Baden.

Die turnerischen Übungen führten Gymnasiasten und Anstaltszöglinge vor. Großen Anklang fanden reizende Volkstänze, pfälzische und andere, worunter besonders der „Webertanz" außerordentlich gefiel.

Den Höhepunkt und Abschluß dieser Gedenkfeier bildete der „Festzug". In den Einleitungsgruppen wurde die Verbundenheit mit der deutschen Ur- und Kulturgemeinschaft zum Ausdruck gebracht: Germania, Poesie, Elfenreigen, Rotkäppchen, Schneewittchen und Dornröschen. Als zweite Gruppenreihe zogen historische Bilder des pfälzischen Stammes, die Zeit vor 150 Jahren: die Pfalz, das Weinland, die Auswanderung: Kaiser Josef II. und seine Zeit, Abschied von der alten Heimat, Rast auf der Reise, in der neuen Heimat, an den Zuschauern vorüber.

Herr Superintendent D. Zöckler erzählte dann in fesselnder Weise aus der Geschichte des Deutschtums in Stanislau, aus alten Tagen bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der letzten 40 Jahre, die er als erster Seelsorger unserer Gemeinde erlebt und so manches hat werden und wachsen sehen. An die Ansprache schlossen sich nun weitere Bilder des Festzuges: Einzelbilder der Hauptbeschäftigung unserer Kolonisten hierzulande, zunächst die Landwirtschaft, Ackern, Säen, Gedeihen, Ernten, dazwischen eine allegorische Gruppe: der Fleiß. Danach die Handwerkergruppen: Schuster, Schneider, Wagner und Schmiede. Schließlich folgten noch volkskundliche Gruppen, bewährte Sitten: Weihnachts-, Oster-, Pfingst- und Hochzeitssitten und alte pfälzische Volkstänze.

Drei tiefempfundene, würdige Abschlußgruppen: Treue, Sorge und Gottvertrauen beschlossen diesen eindrucksreichen, letzten Abend. (Die beiden Abbildungen zeigen uns Stanislauer Deutsche in Volkstrachten ihrer alten deutschen Heimat.)

Prolog

Gesprochen von Herrn Dir. Joh. Müller anläßlich der 150-Jahrgedenkfeier in Stanislau.

Die Zeiten fliehn, die Zeiten schwinden,
Vernebeln in Äonenreih'n.
Die Jahre weben auf und nieder
Versinken in die Ewigkeit.

*

Es ist ein ewig Walten, Werden,
Ein ewig Wallen und Vergehn,
O Mensch, o Mensch, wo willst du stehn —
Willst du im Ungewissen bleiben,
Willst du im Wechsel untergeh'n?

Nur wer in Gottes Ruhe bleibet,
In Gottes Ruhe licht und klar,
Der stehet fest in Ewigkeiten,
Der schreitet sicher Jahr für Jahr.

*

Und wenn wir heut Erinnerung weihen —
Erinnerung längst vergangener Zeit,
Der Väter Raunen Ohr verleihen,
Betrachten der Veränd'rung Kleid:

Dann heben flehend wir die Hände
Empor zu Gottes lichten Höh'n
Und rufen, rufen ohne Ende
O Gott, laß uns nicht untergeh'n!

Eine Ziegengeschichte.

Von Max Hochdorf.

Im badischen Dorfe B. sollte eine Ziege gepfändet und wegen Steuerrückstandes versteigert werden. Während des Gerichtsaktes fraß die ausgehungerte Ziege ihren eigenen Pfändungsschein auf. Mangels eines Aktenstückes mußte die Auktion verschoben werden.

Der Steuerbote Kritzinger, Glatzkopf, Wollbart, Rubinen auf der Nase und im Knopfloch die silberne Erinnerungsmedaille für Tapferkeit vor dem Feind, trat in das Haus der Witwe Kappel. Unter dem Leder seiner Mütze nahm er den wohlgefalteten, hühnereigelben Amtsschein hervor. Er blätterte den Schein auf, las mit den geröteten, stets etwas tränenden Augen und fragte: „Also, Frau Kappel, wollen Sie die Steuer in Höhe von 7,43 Mark bezahlen?"

„Ja, ich will ja bezahlen", antwortete Frau Kappel.

„Gut", sagte Kritzinger.

„Aber ich kann nicht", sagte Frau Kappel.

„Dann — —"

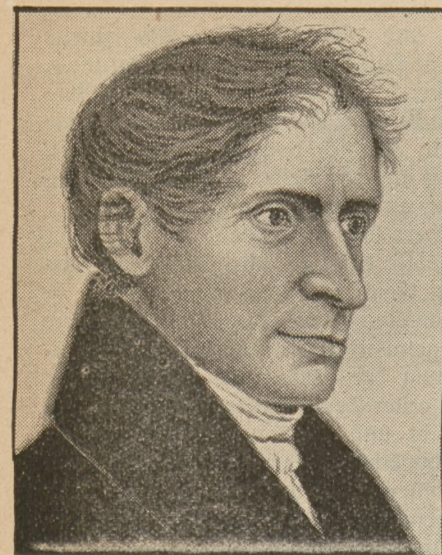
„Dann?"

„Dann muß ich zur Pfändung schreiten."

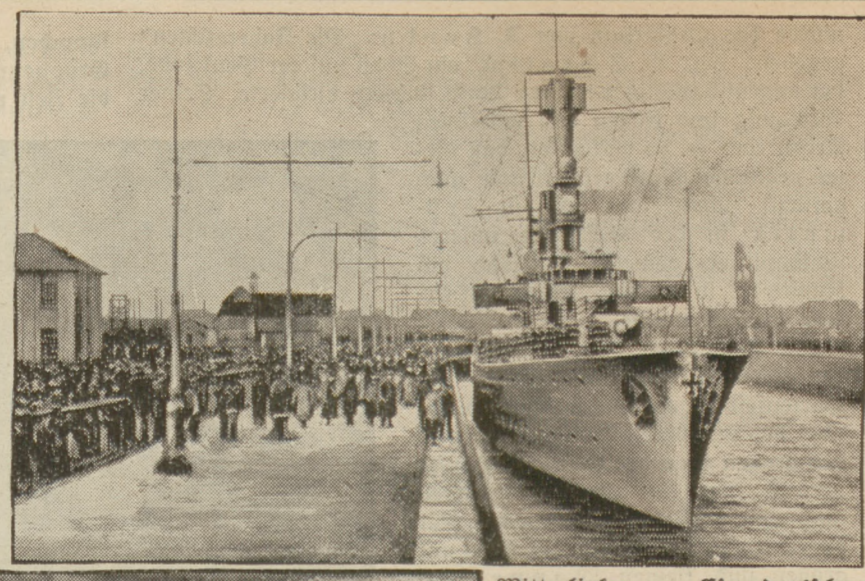
Resolut bedeutete Frau Kappel: „So pfänden Sie, Sie Schinder!"

„Das werde ich tun, auch wenn Sie mich beleidigen."

(Fortsetzung auf Seite 6)



Oben links: Josef Freiherr v. Eichendorff Das Porträt des bekannten deutschen Dichters nach einer zeitgenössischen Radierung, dessen Todestag sich am 26. November zum 75. Male jährte.



Oben rechts: Fünfte Weltreise der „Emden". Der deutsche Kreuzer „Emden" rüstet zur Zeit in Wilhelmshaven zu seiner fünften Weltreise.



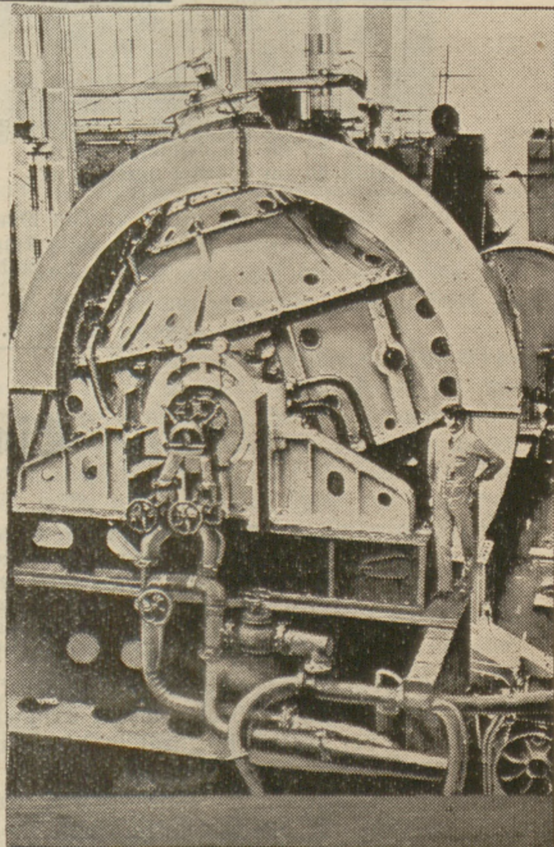
Mitte links: — Ein deutsches Kriegerdenkmal in Amerika. Auf dem Riverside-Friedhof in Asheville wurde dieses Denkmal für 18 deutsche Matrosen enthüllt, die seinerzeit im dortigen Kriegsgefangenenlager untergebracht und während einer Typhusepidemie gestorben waren. Der schlichte Denkstein wurde von der amerikanischen Legion errichtet. Er trägt einen Geleitvers und die Namen der Toten. Der Enthüllungsfeier wohnten der deutsche Botschafter, der zuständige deutsche Konsul und eine Stahlhelmabordnung in Uniform bei.



Mitte rechts: Deutsch-polnische Besprechungen. — Der Staatssekretär im polnischen Außenministerium, Graf Szembek, traf in Berlin ein, um dem deutschen Außenministerium einen Besuch abzustatten.



Unten links: Vor der Verleihung der Nobelpreise. — Am 10. Dezember, dem Todestage Nobels, findet in Stockholm die feierliche Verleihung der Nobelpreise statt. Der Hofbuchbinder in Stockholm, Beck, ist bereits damit beschäftigt, die kostbaren Diplome anzufertigen.



Unten rechts: Der Kampf der Technik gegen die Seekrankheit. Diese unförmliche Maschine ist ein nach dem Prinzip des Kreisels gebauter Stabilisator, der das Schlingern des Schiffes auf ein Mindestmaß verringern soll. Ein Kreisel hat bekanntlich das Bestreben, seine Lage unverändert beizubehalten.



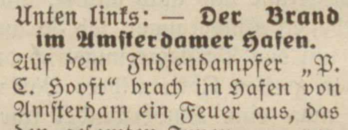
Oben links: Das Begräbnis der Frau des russischen Diktators. Unter großem militärischen Gepränge wurde in Moskau die Leiche von Stalins Gattin, Frau Nadeschda Sergejewna, beigesetzt. Den Leichenwagen führten Arbeiter in Mützen.

* * *

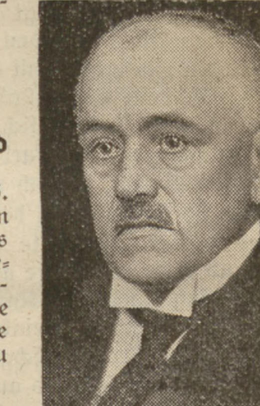
Mitte links: Heidenmission in Südwest. Von der Missionsstation in Windhuk (Südwestafrika) ist ein großes Auto in den Dienst gestellt worden, das in seinem Innern einen Altar mit Kruzifix und ein kleines Harmonium enthält. Die Missionare fahren damit von Ort zu Ort, halten Gottesdienste und Bibelstunden ab.

* * *

Mitte rechts: — Die Goethe-Medaille für einen Führer des Auslands-Deutschtums — Die deutsche Reichsregierung hat durch ihren Gesandten in Lettland dem Chefredakteur der



„Rigaschen Rundschau", Dr. Paul Schiemann, die Goethe-Medaille überreichen lassen.



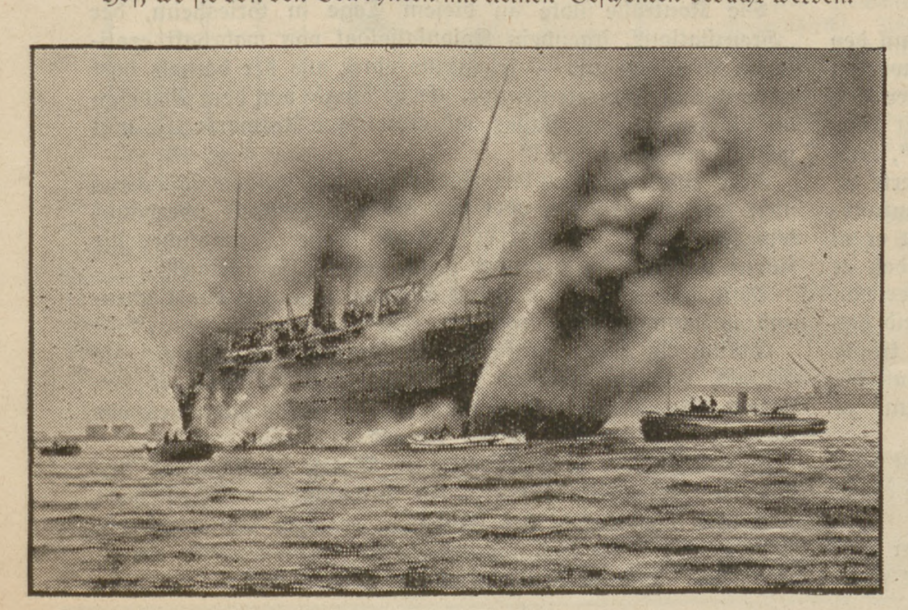
* * *

Unten links: — Der Brand im Amsterdamer Hafen. Auf dem Indiendampfer „P. C. Hooft" brach im Hafen von Amsterdam ein Feuer aus, das den gesamten Innenraum vernichtete. Da alle Löschungsversuche fehlschlugen, schleppte man das Schiff auf die Reede hinaus, um es ausbrennen zu lassen.

* * *



Unten rechts: Advent im Berchtesgadener Land. Das „Glöcklsingen" ist ein weit verbreiteter Weihnachtsbrauch im Berchtesgadener Land. Mit Larven und Tüchern vermummte Mädchen ziehen als sogenannte Glöcklsängerinnen von Hof zu Hof, wo sie von den Bewohnern mit kleinen Geschenken bedacht werden.





„Das werden Sie tun, auch wenn ich Ihnen nicht beleidige!"

Kritzinger sah sich um. In der Stube war nichts Gescheites, und an dem Bett klebte übrigens schon ein blauer Vogel und auch schon an dem Küchentisch mit der riesigen Linoleumdecke. Deshalb ging Kritzinger schwermütig und schlecht gelaunt in den Stall, wohin ihn Frau Kappel begleitete. Dort stand nur eine Ziege, und vor der Ziege lag ein grüner Laubhaufen. Und Frau Kappel sagte: „Nehmen Sie doch die Zizzi, wenn Sie ein Herz haben." „Ich habe einen behördlichen Pfändungsauftrag", wehrte sich Kritzinger, „und das genügt."

„Dann kleben Sie der Zizzi den blauen Vogel doch auf den — —"

Schon wütend entgegente Kritzinger: „Ich werde kleben, wohin es mir paßt. Verstanden, Frau Kappel? Sie glauben doch nicht, daß Sie mit mir machen können, was Sie wollen?"

Aber anstatt zu kleben, fertigte er einen Schein aus, nach dem, wenn nicht in 14 Tagen 7,43 Mark, geschuldet dem Finanzamt Oberpoltersdorf, — usw. usw. besagte Ziege, weiblichen Geschlechts, mit einem eisernen Ring am rechten Hinterlauf versehen, zwecks Versteigerung beschlagnahmt werden würde.

Es kam der Versteigerungstermin. Im Gasthof „Zum goldenen Reichsadler" saß am Tisch der Steueramtsgehilfe Kritzinger. Um ihn herum standen die Bauern. Auf dem Tisch lag ein Bündel von Akten, und gesondert lag das Aktenstück, durch das bescheinigt wurde, daß Zizzi, die Ziege, nun bald an den Meistbietenden zu gelangen habe. Zizzi war mit dem rechten Hinterhuf, mit dem Bein, das den Eisenring trug, an ein Tischbein angeknüpft. Und sie begriff den Ernst der Situation, und sie hielt sich gerade und auch sauber, und mit ihren gutmütigen, lehmfarbenen Kinderaugen sah sie auf die zahlreichen Gaffer, die sich um den Versteigerungstisch drängten, und sie wackelte mit den greisen Zotteln ihres Barts, der anzusehen war, als hätte man eine Kinderwindel nur mit Liebe und nicht mit Seife ausgewaschen. Und draußen in der Gaststube saß die Witwe Kappel, der der Wirt „Zum goldenen Reichsadler", Herr Gemeindevorsteher Josef Pfleiderer, einen Gratis- und Trostzwetschgenschnaps vorgesetzt hatte, und weinte. „Sie pressen uns aus wie die Trebern, und 1½ Liter Milch hat Zizzi täglich gegeben, und was wird nun sein, Herr Gemeinderat? Jedes Wort, was man mit ihr redet, mit der Zizzi, versteht sie wie ein Mensch, Herr Gemeinderat."

Unterdessen sprach im Versteigerungsraum der Steueramtsgehilfe Kritzinger mit seiner kratzenden, durch die Rubinennase gefilterten Stimme: „Ja, dreieinhalb Liter Milch gibt's, die Geiß." „Und wieviel Wachholderschnaps?" unterbrach ihn eine tiefe wohlklingende Stimme, die allen aus dem Herzen sprach. Und die Stimme setzte noch hinzu: „Man sollte den Herren vom Finanzamt eine Pille Dynamit unter dem Amtssteiß legen, weil daß ihr einer armen Witfrau, wo was ihren einzigen Ernährer verloren hat, die Kehle zusammendrückt!"

Da nahm mit seinen gichtknochigen vier Fingern, denn den fünften hatte er sich abgequetscht, als er eine Walnuß zwischen Tür und Pfosten aufknacken wollte, da hob Kritzinger den Auktionshammer auf, ein dickes behördliches Stück mit dem Stempel: „1834. Großherzoglich badisches Amtsgericht", und er hämmerte erst auf den eichenen Tisch, und er hämmerte zu zweit auf das Aktenbündel und schrie: „Sechsmarkfünfundfünfzig, zum ersten, zweiten, zum — —" So sehr war er in die leidenschaftliche Ausübung seiner Pflicht vertieft, daß er achtlos ein vereinsamtes Aktenstück, das sich schon vorher von den Akten verirrt hatte, noch weiter von sich schob. Und das Aktenstück rückte bis an den Rand des Tisches, und es kippte über den Tisch, und Kritzinger achtete nicht darauf, daß die Ziege zu schnuppern begann und zu schlecken begann und zu schlucken begann.

Es schmeckte etwas trocken, doch sie ließ es sich nicht verdrießen, und bevor sie ihre Verdauung begann, nickte sie ernsthaft zu allem, was Kritzinger gesagt hatte.

In diesem Augenblick stand schon die Witwe Kappel vor dem Auktionstisch — hereinbugsiert, obwohl man sie vorher ferngehalten hatte, von irgendwem. Sie kniete sich zur Ziege und sagte immer nur: „Zizzi, Zizzi, was hast du getan?"

Kritzinger spürte, daß eine ungeheure Verantwortung auf ihm lag. Er durfte sich keine Zeit lassen. Darum entschied er: „Frau Kappel, Sie müssen die Geiß wieder nach Hause nehmen, bis das Finanzamt eine Entscheidung getroffen hat." Und es fiel ihm noch etwas ein, und er kommandierte sehr streng: „Aber die Milch gehört nicht Ihnen, die müssen Sie täglich abliefern kommen!"

„Ich werd' Ihnen was — —"

„Sagen Sie keine Beleidigungen, Sie machen sich strafbar, Frau Kappel!"

Und Zizzi zerrte verzweifelt an ihrem Strick und meckerte feindlich und wütend.

Hessische Geschichten.

Der lichte Moment.

In Mainz amtierte ein sehr populärer Richter, als Mensch ein Original, der Amtsgerichtsrat Hohfeld.

Einmal hatte er einen Angeklagten vor sich, der geisteskrank war oder Geisteskrankheit nur simulierte — darüber waren die Ansichten geteilt. Der Verteidiger meinte, er sei völlig verrückt, der Staatsanwalt vertrat die Ansicht, er habe zum mindesten lichte Momente.

Die Verhandlung begann.

Der Vorsitzende fragte:

„Sie heißen?"

„Wie unterstehen Sie sich, mit mir zu reden!" antwortet der Angeklagte, „ich bin der Kaiser von China!"

Darauf Hohfeld: „Sehr erfreut, Sie hier zu treffen, ich bin nämlich der Kaiser von Japan!"

„Was?" schrie der Angeklagte, „Sie sind der Kaiser von Japan? Ich will Ihnen sagen, wer Sie sind! Sie sind der Hohfeld, das größte Rindvieh von ganz Meenz!"

„Sehen Sie", griff hier der Staatsanwalt ein, „ich habe es gleich gesagt, der Angeklagte hat lichte Momente!"

Die verständliche Sprache.

Es war zur Besatzungszeit, als man zum Verkehr zwischen Mainz und seinen Nachbarstädten eine französische Paßkontrolle passieren mußte, der alle Reisenden über zwölf Jahre unterworfen waren.

Fuhr einmal ein Mädel, das zwar noch nicht zwölf Jahre alt war, aber seiner Größe nach wohl für älter hätte gelten können, von Mainz nach Darmstadt. Es hatte keinen Paß, und man hatte ihm einstudiert, es solle auf eine entsprechende Frage des französischen Paßkontrolleurs antworten: „Je n'ai pas encore douze ans!"

Die Kontrolle übte an diesem Tage in Griesheim, der „Grenzstation", irgendein Kolonialsoldat von wahrhaft exotischem Aussehen aus — jedenfalls einer aus der damals dort stationierten Anamitentruppe. Er verlangte von dem Mädchen die Vorzeigung des Passes und erhielt zur Antwort: „Je n'ai pas encore douze ans!"

Aber entweder war das Französisch des jungen Mädchens nicht sehr einwandfrei oder der Anamite verstand überhaupt kein Französisch — kurz, er fletschte immer bedrohlicher die Zähne und verlangte immer dringender: „Paß! Paß!"

Dem kleinen Mädel war das Weinen näher als das Lachen, und es stammelte nur noch sein: „Je n'ai pas encore..."

Endlich riß einem mitfahrenden Darmstädter „Berjer" die Geduld, und im echtesten „Datterich"-Deutsch schrie er den Helden an: „Du grien-geel Schinoos, ei siehste dann net, des Meedche is ja noch kaa zwelf Johr!"

In der Tat, es schien, daß dieser Dialekt irgendwelche Anklänge an Anamitisch besaß — ein Aufleuchten des Verstehens ging über das Gesicht des Soldaten, er legte salutierend die Hand an die Mütze und sagte, freundlich grinsend: „Ah, merci, monsieur!" und zu dem Mädchen: „Passez!"



Lachen und Raten



Kaffee.

Der Wahrsager Wennwüste kam nach Leipzig.
Er griff nach der Kaffeetasse.
„Darf ich Ihnen aus dem Kaffeesatz wahrsagen?“
Der Leipziger lächelte:
„Da gennen Sie bei uns lange suchen!“

*

Die dumme Katze.

Eine törichte Bauernmagd hatte eine Zinnschüssel über das Feuer gesetzt, um einen Fisch warm zu machen. Das Feuer hatte das Zinn aufgelöst, und das Metall war über den Herd herabgeronnen. Da kam die Magd, und da sie wohl den Fisch, aber keine Schüssel sah, sagte sie: „Das ist ein dummes Vieh, unsere Katze: Die Schüssel frißt sie und den Fisch läßt sie stehen.“

*

Der Autor.

Ein Fremder, der zufällig bei einer Erstaufführung in das Theater geraten war, und der das Stück unerträglich schlecht fand, pfiff unwillkürlich beim Aktschluß.

Sofort wurde er von einem Mann der Ordnung verhaftet, „Mein Gott“, sagte er ganz entsetzt, „Sie täuschen sich, mein Herr! Ich bin wahrhaftig nicht der Autor dieses Stückes!“

*

Krebse.

Kix und Kax knabbern Krebse.
Der Kellner bringt Wasserschalen.
„Wozu issn das?“ fragt Kix.
„Für die Hände.“
Lacht Kax:
„Siehste! Wer dumm fragt, kriegt auch eine dumme Antwort.“

*

Grotesk.

Der Wirt fragt den Oberkellner:
„Wer war denn der Herr, der vorhin wegen der zu kleinen Fleischportion geschimpft hat?“
„Der Besitzer eines vegetarischen Restaurants!“

Falschspieler.

Bemm, Busse und Bosse pokern. Mit einem Vierten. Einem gewissen Bang. Bang hat einmal sein Auge eingebüßt. Bang trägt seitdem ein Glasauge. Dafür aber spielt er falsch. So falsch, daß es Busse auffällt. Eine Weile sagt Busse nichts.

Dann aber steigt er in Saft.

„Hier spielt einer falsch!“, schreit er, „ich sage nicht, wer es ist. Aber wenn der Kerl weiter mogelt, schlage ich ihm das andere Auge auch noch aus!“

*

Ein Mangel der Brillen.

Ein Bauer geriet kürzlich in der seinem Dorfe benachbarten Großstadt in den Laden eines Optikers, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo sich dort eine alte Dame befand, die eine Brille kaufen wollte.

Sie hatte sich ein paar Dutzend auf dem Ladentisch ausbreiten lassen und jedesmal, wenn sie eine aufsetzte, blickte sie in eine Zeitung und sagte:

„Mit der kann ich nicht lesen.“

Sieben- oder achtmal wiederholte sich die Prozedur, bis sie endlich, nachdem sie wieder in die Zeitung gesehen hatte, befriedigt erklärte:

„Mit der kann ich vorzüglich lesen.“

Sogleich bezahlte sie und verließ den Laden.

Der Bauer, der ein aufmerksamer Zuschauer gewesen war, wollte es der Dame gleich tun und begann sich Brillen aufzusetzen und dann in dieselbe Zeitung zu sehen. Er sagte aber nur: „Mit der kann ich nicht lesen.“

So verging mehr als eine halbe Stunde. Der Bauer hatte drei oder vier Dutzend Brillen versucht, und da er mit keiner hatte lesen können, so schob er sie alle verächtlich beiseite, indem er nochmals sagte:

„Ich kann mit diesen Dingern nicht lesen.“

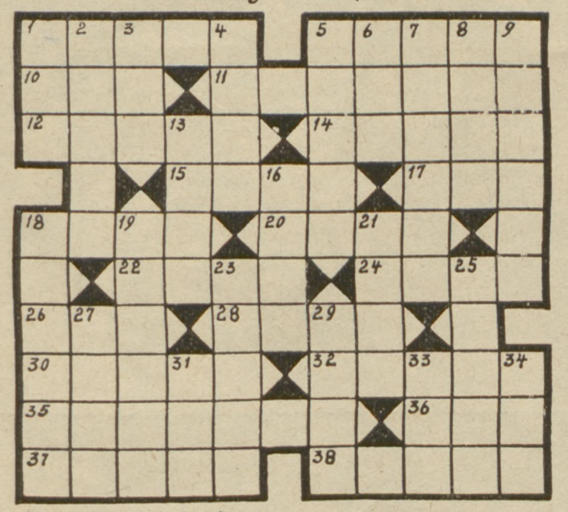
Schließlich sagte der Optiker:

„Ja, können Sie denn überhaupt lesen?“

Worauf der mit einer gewissen Entrüstung erwiderte:

„Na, wenn ich lesen könnte, wozu sollte ich mir denn da noch eine Brille kaufen?“

Kreuzworträtsel.



Die Wörter bedeuten:

Waagerecht: 1. Muse, 5. Hochland in Innerasien, 10. Wild, 11. bedeutender Erfinder auf dem Gebiete des Radios, 12. Bad in Thüringen, 14. französischer Romanschriftsteller, 15. Schwertlilie, 17. Baumteil, 18. Spitze eines Truppenteils, 20. Soviel wie Klang, 22. Berg in Tirol, 24. Stadt in Ostfriesland, 26. lateinisch: durch, 28. römisches Gewand, 30. türkischer Haupthandelshafen, 32. Wiese, Weide, 35. Strom in Afrika, 36. Exkönigin von Spanien, 37. Großer See Finnlands, 38. Stadt in Nordfrankreich.

Senkrecht: 1. Mediziner, Erforscher der Nervenheilkunde, 2. Schiffsankerplatz, 3. Nebenfluß des Rheins, 4. orientalischer Männername, 5. ungebundene Rede, 6. Ausruf, 7. Teile des Jahres, 8. spanischer Mädchenname, 9. mittelalterlicher Stand, 13. Gesteinstrümmer, 16. Gestalt aus „Wallenstein“, 18. Edelsteine, 19. Hauptstadt Albaniens, 21. Kavallerist, 23. Stockwerk, 25. italienischer Königinnenname, 27. Paradiesgarten, 29. Festtracht, 31. Nebenfluß der Warthe in Polen, 33. Wurfspieß, 34. abessinischer Titel.

Silbenkreuz.

1	2
3	4
5	6
7	8

1—2: Katholischer Ordens-Geistlicher. 3—4: Männername. 5—6: Halbaffe, Papageienart. 7—8: Futterstoff. 1—3 bis 5—8: Medizinischer Spezialist. 1—6—7: Bewohner einer europäischen Großstadt. 1—8: Edelknabe, besserer Laufbursche. 4—2: Leiter, Ordner (aus dem Englischen). 5—7: Ohr des Wildes. 5—8: Guter Platz im Theater.

Versteckrätsel.

Aus den Wörtern: Schwermut, Wilderer, Heldentum, Unna, Allee, Gasglühlicht, Reichenhall, Herzog, Grünau, Hindenburg sind je drei (zum Schluß vier) zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen; diese ergeben zusammengereiht ein bekanntes Zitat von Goethe. Wie heißt es?

Rätsel.

Mit „R“ bedeckt es weithin Tal und Höh'n,
Der junge Lenz es freundlich stets erneut.
Wer's tat mit „r“, hat bitter oft bereut,
Daß er der Leidenschaft nicht konnte widerstehn.

Besuch im Zoo.

Ein Tier lag hinterm Rätselwort;
Wer war's? Ich hab's ermittelt.
Ich nahm dem Wort ein Zeichen fort
Und hab' den Rest geschüttelt!

Logogryph.

Mit pp ist sie oft von Leder,
Mit tt vor der Tür,
Und zur ss gehört von uns ein jeder,
Nun rate dieses Rätsel mir.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 2. Luna, 5. Emil, 8. Abel, 9. Veden, 10. Sara, 11. Ares, 13. Elen, 15. Remise, 17. Esel, 19. Liane, 21. Atoll, 24. Arno, 26. Motala, 29. Rede, 32. Atem, 33. Sieg, 34. Treue, 35. Rose, 36. Bonn, 37. Neon.

Senkrecht: 1. Rate, 2. Lese, 3. Ulanen, 4. Avare, 5. Edam, 6. Merino, 7. Ines, 12. Seil, 14. Lei, 16. Elan, 18. Seal, 19. Lima, 20. Astern, 22. Torero, 23. Lid, 25. Rasen, 27. Otto, 28. Amen, 30. Egon, 31. Eden.

Worte und Taten.

Resolution, Revolution.

Modernes Kulturideal.

Ne(u)ro, Papa — Paneuropa.

Große Steigerung.

Erika, Amerika.

Besuchskartenrätsel.

Hochzeitsreise — Lugano.

Rätsel.

Lettern, Leitern.

Oben und unten.

Feder — Leder.

Verantwortlicher Schriftleiter: Alfred Loake, Poznań. Druck u. Verlag: Concordia, Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.



Oben: Folgenschwerer Hauseinsturz. In Warschau stürzte die zwei Stock hohe Brandmauer eines Speichers, der einer Brauerei gehörte, unter der Last von einigen tausend Zentnern Gerste ein. 18 Personen wurden getötet.

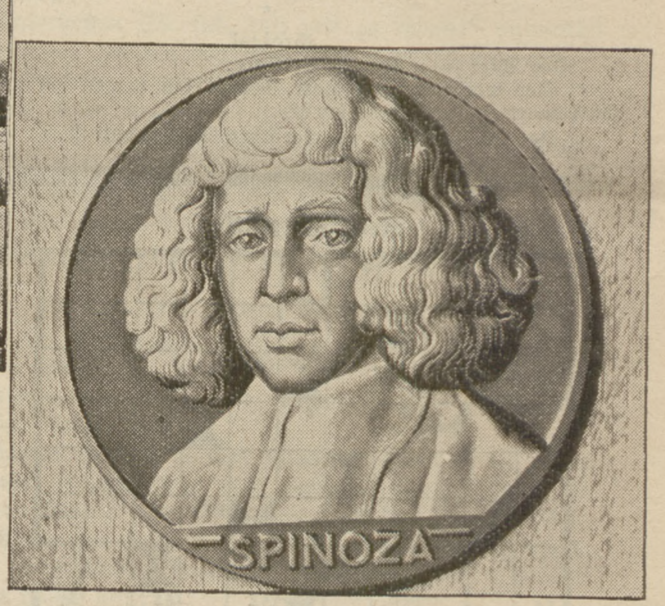
* * *

Mitte links: **Die Wirtschaftsnot im Industriegebiet.** Die schwere Wirtschaftskrise hat sich besonders verheerend im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ausgewirkt. Auf unserem Bilde wird die ganze Trostlosigkeit der Lage sichtbar. Es ist die dem Erdboden gleichgemachte Zeche „Vollmond“ in Langendreer bei Dortmund.

* * *



Mitte rechts: **Baruch Spinoza.** Am 24. November jährte sich der Todestag dieses bekannten Philosophen zum 300. Male. Spinoza, von Geburt Jude, wurde wegen seiner „Irrlehre“ aus der jüdischen Gemeinde ausgestoßen und mit dem Bannfluch belegt. Später ernährte er sich in Amsterdam und im Haag durch Glasschleifen. Seine Werke blieben anfangs unbeachtet, erlangten jedoch nach der Übersetzung ins Deutsche eine größere Bedeutung.





Unten links: — **Abberufung des ungarischen Gesandten.** Der ungarische Gesandte in Berlin, Koloman von Kanya der diesen Posten seit 1925 bekleidet, soll abberufen werden. v. Kanya war bei Kriegsausbruch Sektionschef im Wiener Auswärtigen Amt und als solcher Verfasser des historischen Ultimatums an Serbien.

Unten rechts: **Mit Tränengas gegen Auto-Diebe.** Die neueste Erfindung im Kampf gegen die Autodiebe sind jetzt Tränengas- bzw. Rauchpatronen, die im Wagen an geeigneter Stelle angebracht werden, und die sich beim Anfahren automatisch entladen. Dadurch wird der Autodieb gezwungen, den Wagen fluchtartig zu verlassen.

* * *

